

Staatlich geprüfter Landwirt Eugen Roth

* 17.12.1940 in Töttelstädt

Praktischer Landwirt, LPG-Vorsitzender, Geschäftsführer

Herr Roth, wenn Sie bitte zunächst etwas zu Ihrer Person sagen würden.

Ich habe auf meinem elterlichen Betrieb hier in Töttelstädt gelernt, meinen Abschluss als Facharbeiter gemacht und übernahm dann mit 18 Jahren diesen Betrieb. Mein Vater konnte aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr weitermachen, so dass ich die 9 ha bewirtschaftete. Ich trat 1960, im so genannten sozialistischen Frühling, der LPG „Großer Schritt“ Töttelstädt bei. Im September 1960 ging ich zunächst nach Eisenach auf die Fachschule und wechselte dann nach Weimar, wo ich am Ende der dreijährigen Ausbildung die Prüfung zum „Staatlich geprüften Landwirt“ ablegte.

Anschließend musste ich für zwei Jahre nach Mecklenburg, dazu hatte ich mich auch verpflichtet. Wir waren drei Kumpel, und als wir oben in Mecklenburg unsere Arbeit aufnahmen, stellte sich bald heraus, dass wir fünf Jahre bleiben mussten. Das wollten wir uns nicht gefallen lassen, so dass nach drei fruchtlosen Gesprächen für uns feststand: „Da reißen wir aus.“ Und so geschah es dann auch, im September 1963 sind wir nach Hause getürmt. Den Rest des Jahres war ich arbeitslos, denn in meinem Betrieb durfte ich nicht eingestellt werden, das hatte die Kreisleitung der SED verboten. Ich versuchte mein Glück in meinem Ausbildungsbetrieb in Rudisleben, und die ermöglichten mir, mein Jahr als Assistent bei ihnen zu absolvieren. Dieses Jahr bezahlte normalerweise der Staat, aber nicht für mich, der ja ein "Ungehorsamer" war. Dort arbeitete ich sowohl in der Tier- als auch in der Pflanzenproduktion und wurde praktisch überall mal eingesetzt, und ich konnte so mein Wissen und Können erweitern.

Wie ging es nach diesem Assistentenjahr weiter?

Am Ende 1964 stand die Frage, zurück nach Töttelstädt, denn das war ja der Betrieb, der mich zur Fachschule delegiert hatte, oder in Rudisleben als Tierzuchtbrigadier bleiben.

In Töttelstädt gab es damals ein Problem. Der Vorsitzende der LPG „Großer Schritt“ war ein alter Genosse, der keine Ausbildung hatte und den die Leitung dieser Genossenschaft offensichtlich überforderte. Ich war zu diesem Zeitpunkt schon Mitglied der DBD (Demokratische Bauernpartei Deutschlands), in die ich mit 17 Jahren eintrat.

Am 28.01.1965 fand die Mitgliederversammlung statt und mein Ziel war es, Vorsitzender in Töttelstädt zu werden. Die Genossen befanden sich in einer schwierigen Situation, denn sie wollten die Leitungsfunktion nicht aus der Hand geben. Damals wurden die Namen der Vorstandsmitglieder, die sich zur Wahl stellten, noch im Kasten ausgehängt, es musste ja eine ungerade Zahl sein. So standen dort 12 Namen und für den 13., das war der Vorsitzende, gab es nur drei Pünktchen.

Ich ging mit meinen 24 Jahren gespannt in diese Versammlung. Nach Rechenschaftsbericht und Bericht der Revisionskommission stand beim Punkt Neuwahlen der damalige Bürgermeister, Herr Laube, auf und sagte: „Also passt mal auf, ich bin ein alter Genosse und musste über einen Parteauftrag von Andisleben nach Töttelstädt und hier Bürgermeister werden. Unser derzeitiger LPG-Vorsitzender ist zwar ein alter Genosse, aber ohne landwirtschaftliche Ausbildung, der mit diesem Amt überfordert wird. Auf der anderen Seite haben wir einen jungen Mann, den wir selbst zur Fachschule delegiert haben und der dieser Aufgabe sicher gewachsen ist. Ich schlage vor, dass wir über die Parteizugehörigkeit hinweg den Kollegen Eugen Roth zu unserem Vorsitzenden wählen. Wer dafür ist, den bitte ich um das Handzeichen.“ Da haben sie alle die Hand gehoben, und ich war Vorsitzender.

Die beiden Genossen von der Kreisleitung, die vorn saßen, waren völlig überrumpelt, und nach diesem „Staatsstreich“ verließ der eine von ihnen demonstrativ den Saal.

Ich muss zugeben, dass ich es in den ersten Jahren nicht leicht hatte als Nicht-Mitglied der SED. Ich muss aber auch fairerweise sagen, dass später, als sich der Betrieb erholt hatte, das Verhältnis zu den Funktionären besser wurde.

Als ich kam, erarbeitete der Betrieb noch nicht mal 7,- Mark pro Arbeitseinheit. Aber schon nach drei Jahren konnten wir die Arbeitseinheit mit 13,- Mark vergüten. Da spielte natürlich auch eine Rolle, dass ich den Betrieb und jeden einzelnen Traktoristen oder Melker kannte.

Wenn es Probleme gab, wurde darüber gesprochen und eine Lösung gefunden. Kurz gesagt, die Mitglieder standen bald hinter mir, und das war letztlich die Grundlage für Erfolge.

1967 kam dann Typ I hinzu, und 1969/70 wurde die KAP gebildet. Nach den ersten schweren Jahren hatte ich später als Nichtgenosse mehr Vorteile als Nachteile. Beispielsweise konnte ich in dieser Zeit keinen Parteauftrag bekommen und traf meine Entscheidungen mit den Mitgliedern, wie wir sie für richtig hielten, auch wenn sie nicht mit der Parteilinie übereinstimmten. Ich hatte glücklicherweise einen sehr kulantem Parteisekretär, der zu uns stand und im Interesse der Genossenschaft manche Hiebe einstecken musste. Ich erzähle das immer ganz gern, denn oft hört man die Meinung, dass man nur als Genosse etwas werden konnte in der DDR. Das ist Quatsch, wie mein Beispiel zeigt.

Das ging aber nur, wenn man Erfolge hatte und Leistung brachte!

Das ist richtig! Unser Betrieb war wirtschaftlich stabil, da konnte die Partei nicht reinreden, sie haben es dann auch gar nicht mehr versucht. Mein persönlicher fachlicher Schwerpunkt, an dem ich mit ganzem Herzen hing, lag damals auf der Tierproduktion und der damit verbundenen Ökonomie. Wir hatten vor, hier eine 1000er Sauenanlage zu bauen, denn es gab in Töttelstädt in der Tierproduktion eine gute Zucht, die von dem damaligen Zuchtmeister Toni Stamm geführt wurde. Wir wollten in Zusammenarbeit mit dem Thüringer Zuchtverband die Schweinezucht erweitern.

Als es 1972 zur Bildung der Kooperativen Abteilung Pflanzenproduktion kam, stand wieder die Frage nach dem Leiter. Dafür war mein Kollege aus Bienstadt

vorgesehen. Aber nach vielen Diskussionen hin und her sagte der damalige Leiter vom Landwirtschaftsamt, Karl Wiesemann: „Eugen, das wird nichts, du musst die Leitung der KAP übernehmen.“ Es kam dann zu einer Aussprache bei der DBD, im Beisein von Wiesemann und Vertretern der Kreisleitung der SED. Dort wurde mir eröffnet, dass ich nicht in der Tierproduktion bleiben könne, sondern die KAP-Leitung übernehmen müsse. Nach vier Tagen Bedenkzeit entschied ich mich für die KAP. Zur KAP gehörten die LPG Alach, Zimmernsupra, Bienstädt und Töttelstädt. Die Bewirtschaftung von 3.400 ha war zwar keine leichte Aufgabe, aber für mich, den 32-jährigen, eine große Herausforderung, und es hat mir sehr viel Spaß gemacht.

Ich hatte inzwischen geheiratet und drei Kinder, so dass ich auch in der Familie gebraucht wurde. Ich fand aber immer die Zeit, meine Arbeit ordentlich zu machen. Natürlich gab es zwischen den LPG Konkurrenzdenken, und eine meiner wichtigsten Aufgaben bestand in der Herstellung persönlicher Kontakte und dem Aufbau von Vertrauensverhältnissen. Das ist auch mit Alach und Bienstädt gut gelungen. Nur mit Zimmernsupra gab es ein paar Probleme, denn dort saßen einige Genossen, die verrücktspielten, um der Partei einen Gefallen zu tun, dabei haben sie die LPG zugrunde gerichtet.

Mit der KAP-Bildung verabschiedeten wir uns von den einzelnen Brigaden und bildeten eine neue Struktur. So kamen alle Leute aus Töttelstädt und Bienstädt in den Stützpunkt Töttelstädt. Der zweite Stützpunkt umfasste Zimmernsupra, Salomonsborn, und Schaderode ging nach Alach.

Sie haben demnach nach dem Regionalprinzip die KAP strukturiert?

Es war mehr eine Kombination, denn wir hatten zwar die zwei Stützpunkte, aber der Abteilungsleiter von Alach war für die Getreideproduktion in der gesamten KAP verantwortlich, und der andere machte die Hackfrüchte für den ganzen Bereich. So konnten wir den Einsatz der Technik in wöchentlichen Vorplanungen und in täglich aktualisierten Absprachen sehr rationell einsetzen.

Beim Zusammenschluss zahlten Töttelstädt 18,- Mark, Alach 15,- Mark, Zimmernsupra 11,- Mark und Bienstädt 13,- Mark für die Arbeitseinheit. Bereits nach einem Jahr gemeinsamer Arbeit konnten wir einheitlich die Einheit mit 17,- Mark vergüten. Das war natürlich ein Riesenvorteil in der Arbeit mit den Leuten und für diese auch Ansporn.

Trotz Gegenwehr ist es mir nicht gelungen, die strikte Trennung von Tier- und Pflanzenproduktion zu verhindern. Ich habe zwar im Kooperationsrat immer wieder versucht, einiges zu vermitteln, aber es ließ sich nicht verhindern, dass das mehr und mehr auseinanderlief.

Meine Bemühungen, bei den Preisen manches auszugleichen, fanden im Rat wenig Akzeptanz. So habe ich wenigstens versucht, die Kreditaufnahme in der Tierproduktion nicht zu hoch werden zu lassen.

Was waren in Ihrem Gebiet die Schwerpunkte der tierischen Produktion?

Bei den Rindern stand die Milchproduktion im Vordergrund. Unser Sauenzuchtbetrieb, den wir bis 1972 aufrechterhielten, lief zwischen 1973 - 1975 aus, weil alles

nach Nordhausen verlagert wurde. Alle unsere guten Tiere mussten wir nach Nordhausen überführen. Wenn wir zur Versteigerung oder Körung gingen, bekamen wir keine gute Sau mehr zurück, und uns wurden auch keine Jungsauen mehr abgenommen. Wir stellten dann die Schweine nur noch zur Mast auf.

Für den eigenen Bedarf haben wir grundsätzlich alle Tiere selbst aufgezogen. Wir kauften weder Färsen noch Läufer und man kann sagen, dass wir ein abgerundeter Betrieb waren.

In Ihrem Betrieb spielte doch auch die Kartoffelproduktion eine wichtige Rolle.

In der Pflanzenproduktion gab es bei uns einen Spezialbetrieb für Feldfutter. Dort wurden auf 300 ha Feldfuttermehrerzeugung, es dominierten Rotklee, Ackerbohnen und Wiesenschwingel, und auf 320 ha Kartoffelmehrerzeugung betrieben. Wir galten als anerkannter Mehreuerzeugungsbetrieb.

Aus der Not heraus habe ich dann ab 1966 das Bauen für mich zum Hobby entwickelt. Das hat dazu geführt, dass jedes Jahr etwas Neues angefangen werden musste, so groß war mein Ehrgeiz. Ich habe zwar nie Bauen gelernt, aber alles selbst entworfen und mit eigenen Baubrigaden gebaut. Von 1978 bis zur Wende bestand diese Brigade immerhin aus 25 Mann, und es wurde jährlich für 300.000 – 400.000 Mark für die LPG, aber vorrangig für die Kommune gebaut.

Sämtliche Gaststätten, Schulen, Kindergärten waren unser Werk. Eine Arztpraxis, die Bäckerei wurden errichtet, die Straßen instandgesetzt. Immer, wenn wir zum Jahresende noch Geld übrig hatten, dann kauften wir auf dem „freien Markt“ Baumaterial.

Natürlich gab es auch schwierige Situationen zu überwinden. Im Jahre 1976 mussten wir Kartoffelmehreuerzeugungsfächen in unserem Gebiet in größeren Konzentrationen ansiedeln.

Töttestädt vermehrte 320 ha, Gamstädt ~ 300 ha und Gotha-Ost etwa 500 ha Kartoffeln, also insgesamt ~ 1.100 ha.

Riesenprobleme entstanden beim Kartoffellagerhaus für 10.000 t, denn wir bauten das ohne Projekt. Da hätten sie mich beinahe eingesperrt und das kam so:

Wir sollten für ganz Thüringen die Saatkartoffeln vermehren. Im Eichsfeld bauten sie die Eliten, und wir hatten die Hochzuchten. Nun gab es einige Leute, die wollten in Nottleben ein Kartoffellagerhaus bauen. Ich hatte anfänglich eine Beteiligung zugesagt, aber es dauerte ewig, bevor das in Gang kam. Inzwischen war meine erste Kartoffellagerhalle fertig und die zweite angefangen. Endlich war es dann soweit, dass in Nottleben das 10-kt-Lagerhaus gebaut und weitere 22.000 t Kartoffeln in Großmieten gelagert werden sollten. Da hab' ich gesagt: „Jetzt mach ich nicht mehr mit, denn wir verfügen jetzt selbst über eine Kapazität von 8 - 10.000 t Kartoffeln, warum sollen wir da noch in Nottleben Kartoffeln in Großmieten einlagern!“ Nun hatte aber bereits die Bezirksleitung den Beschluss zum Kartoffellagerhaus gefasst und verabschiedet. Wenn wir dort ausstiegen, ging das ganze Projekt in die Brüche.

Es gab folglich einen Riesenknatsch, und man wollte mich 1980/81 mehrmals ablösen, aber es ist ihnen nicht gelungen. Denn wir hielten zwar an unserem Beschluss, uns an Nottleben nicht zu beteiligen, fest, stellten aber 1 Mio. Mark finanzielle Mittel

bereit. Mit dem Vorwurf, wir hätten uns freigekauft, konnten wir leben, und die Wogen glätteten sich auch wieder.

Mein Fehler war es damals, dass ich nicht von Anfang an energisch genug unsere starken Argumente nutzte. Ich sagte damals immer, Gerhard Müller, 1. Sekretär der Bezirksleitung der SED Erfurt, weiß, wie Töttelstädt dasteht, und er kann nicht über unsere ökonomischen Zahlen bestimmen. Als es sich dann zuspitzte, blieb ich allerdings hart: „Ihr könnt mir beide Hände abhacken, aber solange ich hier Vorsitzender bin, kommt meine Unterschrift nicht unter diesen Vertrag.“ Und als mir die Ablösung angedroht wurde, entgegnete ich: „Das könnt ihr machen, aber natürlich nur im Rahmen einer Vollversammlung. Da habt ihr die Möglichkeit, eine halbe Stunde zu reden, aber vorher werde ich eine halbe Stunde sprechen. Und wenn ihr das übersteht, könnt ihr mich ablösen.“

Da hatten Sie doch sicher den Wind von vorn?

Seit dieser Situation erlebte ich sehr schwierige fünf Jahre, die aber auch meine herrlichsten waren.

Meine Partei, die DBD, hatte mich fallen lassen, da ich mich „parteischädigend“ verhalten hätte. Zu DDR-deutsch, ich hatte die führende Rolle der SED nicht anerkannt, und das war eines der schlimmsten Verbrechen. Herrliche fünf Jahre deshalb, weil ich in dieser Zeit zu keiner einzigen Versammlung ging, weder zur Partei noch zu öffentlichen Versammlungen.

Wenn mein Parteisekretär - mit dem mich ein vertrauensvolles Verhältnis verband - von den Versammlungen kam, fragte ich ihn: „Hans, hat sich was getan, sind wir irgendwie aufgefallen?“ Sagte er: „Ja, positiv“, war klar, wir mussten etwas kürzer treten. Lautete die Antwort „negativ“, dann war das das Signal, ein bisschen zuzulegen.

Mal noch etwas zur politischen Wertung. Mein Parteibeitrag betrug als LPG-Vorsitzender 20,- Mark. Nach diesem Kesseltreiben habe ich meiner Partei gesagt: „Also passt mal auf, wenn es nach euch ginge, wäre ich heute kein Vorsitzender mehr, sondern einfacher Arbeiter.“

Ich bezahle vom heutigen Tag an nur noch 1,- Mark wie meine Traktoristen.“ So habe ich von 1981 jeden Monat 1,- Mark Parteibeitrag gezahlt. Es ist niemand gekommen, der dazu mit mir diskutiert hat, es wurde stillschweigend akzeptiert.

Ja, und 1986 eröffnete mir der Bezirksvorsitzende der DBD, dass ich wieder Parteiarbeit leisten solle. Sie hätten nicht genug Funktionäre und über den neuen Schlüssel im Rahmen der Nationalen Front müssten viele Funktionen mit DBD-Kollegen besetzt werden. Es stellte sich heraus, dass sie mich für die Mitarbeit im Zentralvorstand der VdgB (Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe) in Berlin gewinnen wollten, das war 1987. Nach vielen Diskussionen ließ ich mich dann breitschlagen. Ich kandidierte in Karl-Marx-Stadt für diese Funktion und wurde dort auch gewählt. So kam es, dass ich von 1988 bis zur Wende im Zentralvorstand der VdgB mitarbeitete. Es ergab sich eine gute Zusammenarbeit mit dem damaligen Generalsekretär Manfred Scheler, den ich hochachte. Er hat eine gute Arbeit gemacht, aber was Manfred in der Zeit nach der Wende einstecken musste, war katastrophal, obwohl er es nicht verdiente.

In der Wendezeit hatte ich einmal das Glück, relativ kurzfristig im Zentralvorstand zu sein und zum anderen, dass mir als DBD-Mitglied keine engen Kontakte zu alten Genossen nachgesagt werden konnten. Als 1990 der Genossenschaftsverband gegründet wurde, schickte man mich vom Bezirk Erfurt aus nach Meißen zur Gründungsveranstaltung. So wurde ich Gründungsmitglied des Genossenschaftsverbandes. Als weitere Thüringer Vertreter gab es für Suhl Dr. Schubert und für Gera Dr. Kraak. Nach der Wende war ich sowohl Mitglied des Zentralvorstandes der VdGB und Mitglied des Präsidiums des Genossenschaftsverbandes.

Es zeigte sich in den Folgejahren bald, dass die VdGB mit ihrer politischen Vergangenheit keine Überlebenschance hatte, dass aber auch andererseits der Genossenschaftsverband die privaten Bauern, also die Wiedereinrichter, nicht integrierte. So musste zwangsläufig der Genossenschaftsverband mit dem Bauernverband zusammengeführt werden. Das war eine heikle Aufgabe, den Bauernverband der neuen Länder mit dem des Westens zusammenzuschließen. Ich engagierte mich damals sehr für die agrarpolitische Arbeit und habe mich bei der Bildung der Länderverbände und bei der Gründung des Thüringer Bauernverbandes ein-gebracht. Die Funktion des Vizepräsidenten nehme ich heute noch wahr.

Natürlich kostete diese Arbeit in Berlin und Bonn viel Zeit, die mir dann im Betrieb fehlte.

Denn in dieser bewegten Zeit nach der Wende war ja Wiederanfang unausweichlich. Es zeigte sich bald, dass wir in unserem Territorium kaum Wiedereinrichter haben würden. Also stand die Frage, wie geht's weiter. So viele Versammlungen wie 1990 führte ich in meinem ganzen vorherigen Leben nicht durch. Aber ich genoss noch das Vertrauen der Bauern, und so verdichtete sich die Meinung, dass wir unseren Betrieb umwandeln würden. Ich hatte dazu drei Willenserklärungen vorbereitet und vorgelegt. Die erste war, Umwandlung der bestehenden LPG in eine juristische Person, eine Agrar-GmbH. Die zweite lautete, ich trete aus der LPG aus und werde selbständiger Landwirt. Die dritte Willenserklärung sagte aus, ich bin dafür, dass das Unternehmen aufgelöst wird. Wir hatten 425 dieser Erklärungen an unsere Mitglieder ausgegeben und bekamen 423 mit Unterschrift zur Umwandlung zurück. Damit konnten wir uns sicher sein, den Willen der arbeitenden Mitglieder dokumentiert vorliegen zu haben. Wir verkannten allerdings, dass es vor allem in Alach und Zimmernsupra Bodeneigentümer gab, die keine Mitglieder mehr waren, irgendwo wohnten und über Landpachtverträge über den Rat des Kreises ihre Flächen bei uns eingebracht hatten. Ja, und einer, der bei uns als Ökonom tätig war, nutzte schamlos sein Insiderwissen und hat einigen Wessis, die damals mehr oder weniger zufällig hier aufkreuzten, diese reinen Bodenbesitzer zugespielt. Ehe wir uns versahen, pachteten die uns 400 ha bestes Land, das waren alles 80er Böden, vor der Nase weg. Wahrscheinlich hat er dafür damals einen Haufen Geld bekommen.

Ja, das war schon eine bewegte Zeit.

Mit der Umwandlung, die eine so breite Zustimmung fand, ist es Ihnen gelungen, eine leistungsfähige Agrargenossenschaft aufzubauen.

Inzwischen bewirtschafteten wir rund 2.700 ha. Natürlich konnten wir die Zahl der Beschäftigten nicht halten, also versuchte ich den Weg der Direktvermarktung, um

da einige in Arbeit und Brot zu halten. So bauten wir 1990 aus eigenen Mitteln und mit eigenen Kräften ein Schlachthaus, das 1991 als erstes EU-Schlachthaus in Thüringen eingeweiht wurde. Es war ein großer Vorteil, dass die LPG Pflanzenproduktion keine Kredite zurückzahlen brauchte, sondern über einen Rücklagefonds von 4 Mio. Mark verfügte. Daraus ergab sich ein Startkapital zum Währungsumtausch von 2 Mio. DM. Dagegen hatte die LPG Tierproduktion für eine Milchviehanlage 4 Mio. Mark Schulden. Aber ich beantragte nach der Wende keine Entschuldung, denn ich sagte mir, wenn einer aus dem Westen einen Stall baut, der hat auch Schulden. Und ich bin schon stolz darauf, dass wir bis zum heutigen Tag bis auf 70.000,- DM alle Altschulden abgetragen haben. Das Schlimmste waren ja nicht die Altschulden, sondern die hohen Zinsen. Wir mussten ja über eine Mio. DM Zinsen zahlen, und das war hart.

Sie haben demzufolge nach der Wende Pflanzen- und Tierproduktion wieder zusammengeführt?

Wir haben lange dazu beraten, wurden uns aber bald über die Zusammenführung - auch vermögensmäßig - einig. Wir bezogen den Standpunkt, wenn es zur Vermögensauseinandersetzung kommt, dann konnte der in der Tierproduktion Arbeitende nichts für das fehlende Vermögen, und der aus der Pflanze konnte nichts dazu, dass Geld vorhanden war. Wir bekannten uns somit zur Gleichbehandlung von Tier- und Pflanzenproduktion.

Vielleicht sollte man noch etwas zur Landtechnik sagen. Zuteilung an Traktoren oder Mähdreschern bekamen wir erst, wenn der Bedarf der bezirksgeleiteten Betriebe abgedeckt war.

Damit mussten wir einfach leben, hatten aber den Vorteil, dass wir über Geld verfügten. So gelang uns mancher Kauf, weil andere Betriebe ohne flüssige Geldmittel die zugeteilten Maschinen nicht bezahlen konnten. Damit befand sich unsere Technik auch zur Wende in einem recht modernen und guten Zustand. Erst 1993 kaufte ich einige neue Traktoren, und wir fahren heute noch ZT und Belarus, ebenso wie zwei Mähdrescher E 516. Das Einzige, was ich damals sofort kaufte, war eine Pflanzenschutzspritze, die bekam ich vor der Währungsunion, bezahlte sie aber erst danach. Wir hatten auch zwei K 700 vor der Wende gekauft, einer davon fährt heute noch auf dem Silo.

Zur bewegten Zeit nach der Wende bis zum heutigen Tag 1999 gäbe es noch viel zu berichten, aber das ist ja nicht Gegenstand unseres Gesprächs.

Aber wissen Sie, ich habe immer gesagt, ich bin in Töteltstädt geboren, und ich will auch in Töteltstädt sterben. Wenn ich da so zurückblicke, kann ich mit Fug und Recht sagen, dass ich mich dessen, was ich für die Region getan habe und noch tue, nicht zu schämen brauche. Und das Vertrauen, das ich hier genieße, ist der schönste Lohn für all die Arbeit und sorgenvollen Stunden.

Unger, H. 2003: Interview mit Eugen Roth in Breitschuh, G. et al 2005: Thüringer Landwirtschaft nach der Wiedervereinigung Deutschlands, - 1990 bis 2004, Verband für Agrarforschung und Bildung Thüringen e.V. Jena-Zwätzen, S. 128 - 134